



Pastorale Maßnahmen aus der Reformationszeit.

Von *Otto Cohausz S. J.*

Neujahr! Der Jahreswechsel mahnt zur Umschau. Wo stehen wir? Welche Arbeit haben wir zu leisten? Schwere Schäden begegnen unserem Auge: viel Wirtschaftsnot, Arbeitslosigkeit, Armut in der ganzen Welt. Mehr noch seelische Bedrängnis: viel Abfall vom christlichen Glauben, weitgehende Ausschaltung des christlichen Empfindens aus allen Lebenskreisen, erschreckende Ausbreitung der Unehrlichkeit, Unterschlagungen, Bestechlichkeit, Ausraubung, des Betrugs, der Räubereien, der sexuellen Verwilderung, der Ehebrüche und der Eheskandale, der Geburtenbeschränkung, der Abtreibung, des politischen Haders, des Klassenhasses, und im Hintergrunde das Gespenst des Bolschewismus mit seinem Gottes- und Kirchenhaß: der Weltrevolution! Der Himmel hängt voll drohender Wolken!

Und doch auf der anderen Seite: ein Führer von seltenem Ausmaß, Papst Pius XI., hochgeachtet, voll klarer Übersicht über die Weltlage, voll sicherer Wegweisung (Rundschreiben über die Ehe, die gesellschaftliche Ordnung, die Weltmission), voll unbeugsamen Mutes, ein Felsenmann! Ihm zur Seite der Gesamtepiskopat, der Klerus, die Orden, ein gottbegeistertes Laientum. Dann das Vorrücken des Christentums in fernen Heidenländern, das Anwachsen von Kirchenbauten in allen Ländern Europas. Sollen wir verzagen? Nein, der Antichrist sammelt seine Truppen, Christus aber auch, ja noch mehr als er! Viel Kampf wird es absetzen, viel

Opfer wird es kosten, mancher Fehlschlag mag erfolgen, aber täuscht nicht alles, schlägt für Christi Reich doch wieder eine große Stunde. Spätere Geschlechter, die mehr Distanz gewonnen, werden unsere Zeit wohl den bedeutendsten der Kirchengeschichte an die Seite setzen.

Aber Arbeit, restlose Arbeit tut not! Doch Arbeit mit höherer Klugheit gepaart! Nicht das Maß der Tätigkeit gibt schon den Ausschlag, sondern die sinnvolle Leitung der Kräfte. Scheinen will es bisweilen doch, als bemächtigte sich zu viel Unruhe und Tätigkeitsfieber der Seelsorge. Von Besserungsvorschlägen, neuen pastoralen Wegen hallen alle Pastoralkonferenzen und Pastoralblätter wider. Blicke es dabei! Aber mehr als je beginnen auch Laien und Laienblätter, selbst Jugendliche und Doktorinnen am Priester und Priesterwirken herumzunörgeln und „heute allein richtige“ Reformvorschläge zu machen. Kritik ist gesund, regt zur Gewissenserforschung an. Auch verdienen manche Neuerungskonzepte gewiß Beachtung, aber bei dem heutigen Überangebot besteht doch nicht bloß die Gefahr der Verwirrung, sondern auch die, nur scheinbar Erfolgreiches gegen wirklich Gutes einzutauschen. Zu viele melden sich doch zu Wort, von denen man fragen muß, ob ihnen denn auch der nötige Überblick, die erforderliche Erfahrung, die abgeklärte Ruhe und last not least auch der richtige innere Geist zu Gebote stehen, um über so schwerwiegende Fragen mitreden zu können. Wieviel ernstgemeintes, anfangs viel versprechendes Reformertum hat sich im Laufe der Kirchengeschichte schließlich als Teufelsspuk erwiesen! Man denke nur an die Montanisten, die Armbewegung der Katharer und Albigenser, den auf „alte Sittenstrenge“ bedachten Jansenismus! — Ob nicht auch die Meinung, es müsse heute alles anders, alles neu sein, zum Verkennen des wirklich Wertvollen, zu viel Kräfte- und Zeitvertun führt? Erzählte mir da ein Teilhaber einer Seelsorgstagung: „Den ganzen Tag hatten wir über neue Wege, die Menschen der Kirche zurückzugewinnen, Vorschläge vernommen, beraten, disputiert, am Abend nun gab uns ein Ordensmann Punkte: Wie gewann der

Heiland die Menschen für die Religion? und je länger er sprach, um so mehr schauten wir uns alle verwundert an: Wozu hatten wir denn den ganzen Tag verschwendet, hier war ja alles klar und einfach vorgezeichnet.“ Ähnlich äußerte sich ein Laie, Oberstudienrat, der nach einer Akademikertagung an Exerzitien teilnahm: „Nun haben wir die ganzen Tage mit dem Problem ‚Christliches Bildungsideal‘ gerungen und doch keine abschließende Klarheit gefunden, hier in den Exerzitien ist es mir in kurzer Zeit klar geworden. Wozu da der Aufwand von so viel verwickelten Reden und Disputationen?“

Jedenfalls dürfte es gut sein, daß wir, anstatt uns nur eigene Gedanken zu machen, wieder mehr auf die großen Reformer der Vergangenheit schauen, die durch Taten die Richtigkeit ihrer Methoden bewiesen, auf Christus, auf die Apostel, die doch in eine ähnliche Welt, wie die unsrige, hineintraten, auf die ersten Missionäre Deutschlands, auf Benedikt, Dominikus, Franziskus, Karl Borromäus, Philipp Neri, Camillus, Ignatius von Loyola, La Salle, Franz v. Sales, Alfons v. Liguori u. a.

I.

Heute möchte ich nun einen Reformer herausgreifen, der gerade in Deutschland Vorbildliches geleistet hat: den seligen Petrus Faber. Die Welt, in die dieser Selige als junger Pater hineintrat, war in mancher Beziehung schlimmer als die unsrige. In Italien, wo er zuerst wirkte, hatten Weltgeist, Laster und religiöse Gleichgültigkeit in erschreckender Weise um sich gegriffen; und Deutschland, das er 1540 aufsuchte, bot das Bild größter Verwüstung dar. Es schien gerade damals beinahe ganz für die katholische Religion verloren. Bis auf die drei geistlichen Kurfürstentümer und Salzburg hatten sich alle Herrschaften der neuen Irrlehre angeschlossen. Auch der Klerus war zum großen Teil dem Lockruf des neuen Evangeliums gefolgt, zum Teil schwankte er hin und her, aber auch, soweit er noch am Glauben festhielt, war er doch vielfach der Zügellosigkeit verfallen und selbst von den besten zeigten sich wenige den Feinden

gewachsen. Die meisten Bischöfe, von höchst ehrenwerten Ausnahmen abgesehen, betrachteten sich mehr als Reichs- denn als Kirchenfürsten, zeigten sich mehr um ihre weltliche Herrschaft, als um das geistige Wohl ihrer Herden besorgt. Die Domkapitel hatten sich aus Herdfeuern neuen geistlichen Lebens in reine Versorgungsanstalten nachgeborener Söhne der vornehmen Geschlechter verwandelt. Manche Klöster ragten noch als Bollwerke echten Glaubens und ernster Sittenstrenge, manche Ordensleute noch als tüchtige Vorkämpfer Christi aus dem Meer des Niederganges hervor, aber im allgemeinen war die Zucht aus den Klöstern gewichen, steuerten Mönche und Nonnen gerade einen großen Teil zu den Abtrünnigen und Verfechtern des Irrtums bei. Wie das alles auf die Massen wirkte, wissen wir. Zum allergrößten Teile waren sie mit fliegenden Fahnen in das Lager der Neuerer übergegangen, und wo sie sich noch zum alten Glauben bekannten, hatte sich doch Unsicherheit und religiöse Gleichgültigkeit und Sittenverwilderung ihrer bemächtigt. Die katholischen Schulen leerten sich, verfielen, der Klerus sah sich ohne Nachwuchs. Die meisten Fürsten zudem verteidigten und verbreiteten den Abfall. Der Kaiser war trotz allen guten Willens machtlos, und was die noch gutgesinnten Bischöfe anbelangte, klagt Kanisius: „Es fehlt unseren Hirten an Zuversicht und Unerschrockenheit, weil sie die katholische Kirche in Deutschland für verloren halten und wenige oder keine weltlichen Fürsten kennen, auf die sie sich verlassen könnten; ferner weil sie wahrnehmen, daß so viele Bistümer von den Schwarmgeistern nicht nur unbillig behandelt, sondern gänzlich unterdrückt werden. Sie halten deshalb den Untergang der noch übrigen Bistümer für nahe bevorstehend.“¹⁾

Eine weit trostlosere Lage als die unsrige! Und doch machte sich Pater Faber voll Mut an den verwüsteten und darniederliegenden Weinberg heran und leistete Großes. Worin bestand das Geheimnis seines Erfolges? Zunächst einmal und wesentlich in seiner Berufung und

¹⁾ J. Metzler, Petrus Kanisius, 1925, S. 95.

Unterstützung durch Gott. Ohne diese und ohne daß Gott die Zeit des Wiederaufbauens für gekommen erachtete, hätte auch unser Seliger nichts auszurichten vermocht. Daran zu erinnern, dürfte nicht überflüssig sein, denn nur zu oft wird die Sache der Wiedergeburt unseres Volkes so dargestellt, als hinge sie nur vom guten Willen und der ernstesten Arbeit des Klerus ab. Ohne Zweifel spielen diese eine große Rolle, unleugbar auch bietet Gott zu jeder Zeit reiche Gnaden an, aber zu großen Erneuerungen läßt sich der Herr öfters Zeit. Es scheint, daß oft auch auf dem Völkeracker so manches Unkraut wachsen muß, bis es reif zur Ernte ist. Weder Isaias noch Jeremias war es gegeben, das Verderben Israels vollends aufzuhalten, erst die nachexilischen Gottesmänner wie Esdras, Nehemias, Aggäus, Zacharias, Abdias, Joel fanden aufnahmebereiten Boden, und nicht schon gleich nach dem Sündenfall, sondern erst „als die Zeit erfüllt war“ sandte Gott seinen eingeborenen Sohn. Gleichwohl haben wir allen Grund zu vertrauen, daß gerade jetzt, da die Herzen unter dem Druck der wirtschaftlichen Not, des langandauernden Leidenszustandes, des trostlosen Ausblickes in die Diesseitszukunft so zermürbt und aufgelockert sind, da überdies bei aller Gottlosigkeit auf der einen Seite andererseits doch so viel gebetet, geopfert und ernstes religiöses Streben betätigt wird, daß gerade jetzt, sage ich, der Zeiger auf der Gottesuhr zu einer großen Gnadenstunde wieder vorrückt.

II.

Was ist da nun unsererseits zu tun? Wie fing Faber das Werk der Wiedergewinnung Deutschlands für die Kirche an? Lehrreich ist hier ein Schreiben, das er an seinen Ordensbruder Laynez am 7. März 1546 richtete. Dieser, der ebenfalls nach Deutschland gesandt werden sollte, hatte den Seligen um Ratschläge aus seinen Erfahrungen heraus gebeten, wie man es anfangen müsse, die Neuerer zum alten Glauben zurückzuführen. Faber antwortet:

„Vor allem müssen diejenigen, welche den heutigen Irrgläubigen nützlich sein wollen, sich durch eine *große*

Liebe zu ihnen auszeichnen, und sie wahrhaft hochschätzen, indem sie *alle Gedanken* fernhalten, die irgendwie ihre Achtung gegen dieselben mindern könnten. Dann müssen wir sie zu gewinnen suchen, daß sie *auch uns lieben* und auch von uns eine *gute Meinung* hegen. Dahin werden wir leicht gelangen, wenn wir sie freundlich anreden, in unseren Gesprächen ohne alles Gezänk nur dasjenige berühren, über welches keine Uneinigkeit zwischen uns herrscht und vielmehr von dem beginnen, was die Herzen einander nahebringt, als was Streitigkeiten erzeugt.“²⁾

Das Erste also: sich mit großer Liebe zu den Verirrten erfüllen. Das an die Spitze zu stellen, erachtete der Selige als notwendig. Denn vielfach herrschte gegenüber den vom „neuen Evangelium“ Irreführten ein anderer Geist: daß man ihre Lehre zu widerlegen strebte, war gewiß am Platze, aber man glaubte ihnen als Feinden Gottes und Abtrünnigen grollen zu dürfen, bekämpfte sie vielfach scharf, rechthaberisch, mit Spott und beißendem Sarkasmus, verurteilte sie von oben herab, behandelte sie oft mit physischer Gewalt. Die Folge war, daß man nun erst recht sein Herz verhärtete, sich in den Irrtum immer mehr verbiß und die alte Kirche als Feindin abwies. Faber, der als von außen Kommender, sich den freien Blick bewahrt hatte, und von Christi Geist getrieben war, sah bald das Verfehltete dieser Seelenstimmung ein und predigte als Erstes Liebe. Liebe zeigen, „sie gewinnen, daß sie auch uns lieben und auch von uns eine gute Meinung hegen“. „Vor allem“, mahnte er darum auch einen seiner Schüler in Bezug auf die Verwaltung des Bußsakramentes, „vor allem meide pharisäische Härte und vergiß nicht, daß du des sanftmütigen Heilandes Stelle vertrittst; wenn du zuweilen Strenge anwenden mußt, mildere sie durch Liebe. Nie entlasse jemanden so, daß er nicht gerne zu dir zurückkehrt“.³⁾

Ähnlich wie er urteilt auch sein geistiger Sohn Kanisius. „Rom kann“, versichert er am 22. April 1559

²⁾ Cornely-Scheid, Leben des sel. P. Faber, 1900, S. 60.

³⁾ Ebd. S. 76.

seinem Ordensgeneral Laynez, „in Deutschland leicht alles erreichen, wenn es nur die Deutschen recht zu behandeln versteht“. Immer und immer wies er darauf hin, daß ein zu scharfes Vorgehen gegen die schwankende deutsche Geistlichkeit sich nur verhängnisvoll auswirken könne. Christliche Liebe und Sanftmut bezeichnet er dem 1562 die Kirchenversammlung von Trient leitenden Kardinal Hosius als das beste Mittel zur Wiedergewinnung der Protestanten. „Beschränkt“, mahnte er seine Prager Mitbrüder, „eure Liebestätigkeit nicht auf die Katholiken, sondern laßt auch die Gegner der Kirche eure Liebe kosten“. „Wollt ihr den Deutschen helfen“, spricht er auf der zweiten Generalkongregation seines Ordens, „dann müßt ihr den Andersgläubigen gegenüber alle Bitterkeit und Gehässigkeit vermeiden“. „In Deutschland“, sagt er in einer Denkschrift, „gibt es unendlich viele, die der neuen Lehre anhängen. Aber sie irren mehr aus Unwissenheit als aus Bosheit. Es ist kein Eigensinn, keine Verbissenheit, keine Verstocktheit dabei. Sie irren, wie die meisten Deutschen, die von Naturanlage einfach und ehrlich leicht das festhalten, was sie, in Luthers Irrlehre geboren und erzogen, teils in den Schulen, teils in den Kirchen, teils aus den Schriften der Neuerer gelernt haben.“ Ohne Unterlaß predigt er darum allen: „Wir dürfen unsere getrennten Brüder nicht hassen und verfolgen, wir müssen vielmehr für sie beten und leiden, für sie opfern und ihnen Gutes tun.“

So entschieden er ferner auch die Widersprüche der Gegner aufdeckte und die katholische Lehre verteidigte, leidenschaftliche Ausfälle und beißendes Wortgezänk, mehr noch der damals hüben und drüben beliebte Schmäh- und Poltertön waren ihm in der Seele verhaßt. „Laßt uns doch nicht schelten“, mahnte er auf dem Wormser Religionsgespräch, „befleißigen wir uns vielmehr einer wissenschaftlichen Ausdrucksweise und führen wir eine freundschaftliche Sprache“.¹⁾

Was die beiden Reformer predigten, das übten sie zuerst selbst. Beider Herz war von größter Liebe erfüllt.

¹⁾ A. a. O. S. 120 f.

Faber schreibt: „Es ist für mich ein schweres Kreuz und ein tiefer Seelenschmerz, zu sehen, wie Deutschland, dieses so große und herrliche Land, der einstige Glanzpunkt der Religion, der Ruhm der Christenheit, teils ganz darniederliegt, teils im Fallen begriffen ist, teils hin und her wankt.“⁵⁾ Deutschland weihte er darum alle seine Kräfte, für Deutschland erflachte er von anderen Gebete und Opfer. Und wie ganz Deutschland, liebte er auch die einzelnen seiner unglücklichen Bewohner. „Wie viel“, schreibt er einem Mitbruder, „hätte ich dir auch mitzuteilen von all den Erleuchtungen und Erfahrungen, die der Herr mir gab in Bezug auf den Nächsten; wie er mich zur Kenntnis derer, mit denen ich umging, führte, mich lehrte, über ihr Glück mich zu freuen, über ihr Unglück zu trauern, für sie zu danken und Gnade zu erfliehen, Verzeihung und Vergebung ihrer Sünden zu erbitten, sie zu entschuldigen und vor Gott und den Heiligen ihre guten Werke geltend zu machen“. Ähnlich spricht Kanisius sich Gott gegenüber aus: „Du weißt es, o Herr“, so beteuert er, „wie sehr und wie oft du mir an jenem Tag Deutschland ans Herz gelegt hast, damit ich fortfahre, für dieses Land besorgt zu sein, mich ganz dafür hingeebe, wie einst Pater Faber es getan, und nichts anderes mehr begehre, als dafür zu leben und zu sterben. So sollte ich zusammen wirken mit dem himmlischen Schutzgeist Deutschlands“.⁶⁾

Liebe, und zwar nicht nur kühle Tat-, sondern warme Herzensliebe stellten die beiden Apostel an die Spitze ihrer pastoralen Maßnahmen. Aus dieser großen Liebe flossen ihre Worte, Maßnahmen, in sie waren all ihre Belehrungen, Mahnungen, Unternehmungen getaucht, und so konnten sie reiche Eroberungen machen.

Liebe sei auch unsere Triebkraft. Nun fehlt es gewiß nicht an Liebestaten, aber gebricht es nicht oft an Liebeswärme? Fühlen wir uns nicht oft genug von dem Gebaren heutiger Abtrünniger abgestoßen, empört über ihre Lügen, Verleumdungen, Angriffe? Und was auch

⁵⁾ Metzler S. 72.

⁶⁾ A. a. O. S. 35.

die Gläubigen, jung und alt, anbelangt, möchten da nicht oft ihre Leichtfertigkeit, Widersetzlichkeit, ihr selbstbewußtes Auftreten, ihre Neuerungssucht, ihr Mangel an vernünftiger Überlegung, ihr charakterloses Liebäugeln mit religionsfeindlichen Richtungen, ihr kritikloses Bewundern jeder neuen Sensation, ihre stete Wiederkehr zu den alten Sünden, ihre Auflehnung gegen kirchliche Verordnungen, ihre alten längst widerlegten, aber stets wiederholten Einreden im Sprechzimmer und Beichtstuhl, bisweilen sogar ihrer Taktlosigkeit, Frechheit und Priesterverachtung, uns mit Unmut, Bitterkeit, Herbheit, Menschenverachtung erfüllen, uns bewegen, Kälte mit Kälte, Belästigung mit Ungeduld zu erwidern und verletzende oder doch wenigstens rügende harte Töne anzuschlagen? Klagt doch selbst ein heiliger Pfarrer von Ars, je älter er werde, um so schwerer sei es ihm, die Menschen zu lieben, da er so viel Armseligkeit an ihnen gewahre.

Aber lägen solche Versuchungen auch ferne, ist unser ganzes Priesterwirken auf der Kanzel, in Schule und Beichtstuhl, in Sprechzimmer, Verein und Umgang auch von dieser Liebe beseelt? Unterziehen wir uns all dieser Verrichtungen aus dem Drang heraus, Liebe zu spenden und anderen wohlzutun? Und bemühen wir uns besonders, was die Zweifelnden, Schwankenden, Abständigen, Abtrünnigen anbelangt, gemäß Fabers Worten, genug sie hochzuschätzen, alle Gedanken fernzuhalten, die irgendwie die Achtung gegen sie mindern könnten, dahin zu wirken, daß sie auch uns *lieben*?

Wohl weiß jeder, wie schwer ein solch dauerndes Verhalten ist, aber trotz aller Fehlschläge müssen wir doch dahin zu gelangen suchen. Allerdings muß, wie jede Tugend, so auch die Liebe in Zusammenhang gebracht werden mit den anderen Tugenden, besonders der Klugheit. So gewiß Güte viele gewinnt, so würde sie andere nur um so frecher machen, bei manchen auch den Schein erwecken, als winsele die Kirche um Erhaltung ihrer wertvollen Persönlichkeit, und sie nun erst recht zu

übermütigem Trotz herausfordern. So mußte man es ja in Berlin erleben, wie Kommunisten sich über die ihnen ins Haus gesandten Liebesgaben als „Freßpakete zum Seelenfang“ lustig machten. Ob man durch zuviel Werben um die Abgestandenen nicht doch bisweilen den geistlichen Stand und die Kirche herabsetzen und in den anderen zuviel Hochgefühl ob der eigenen Bedeutung und Partei und Geringschätzung vor einer Kirche wecken kann, die um die davoneilenden Seelen ängstlich bittet, wie die Henne um die davonschwimmenden Enten, die sie ausgebrütet hat? Alle Güte muß mit Würde und Vertrauen auf die Überlegenheit der eigenen Sache gepaart sein. Auf Freche und Dünkelhafte wirkt auch nicht selten eine zwar nicht verletzende, aber schlagfertige Abfuhr viel heilsamer als ewige Güte. Wenn der Heiland warnt, Perlen den Säuen vorzuwerfen, da sie doch nur von ihnen zertreten würden, so gilt das auch bisweilen von gütigen Worten. Manchen Menschen gilt Güte nur als Bangen um die eigene Position. Wenn wir sie zu sehr umwerben, wähnen sie, es geschehe nur aus unserem eigenen Interesse, mit dem Abfall könnten sie uns Priestern persönlich „eines versetzen“, und je mehr wir uns um sie bemühen, um so mehr schwillt ihnen dann der Kamm und die höllische Freude, nun erst recht uns kränken und ihre Überlegenheit zeigen zu können. In solchen Fällen kommt man mit einem gewissen souveränen Selbstbewußtsein weiter, als mit weicher Güte. „Wenn Sie mir das nicht geben, werde ich protestantisch“, trumpfte einst ein Anmaßender bei einem altehrwürdigen Dechanten auf. „Nun gut“, lautete die Antwort, „meinetwegen lassen Sie sich auch noch beschneiden“. „Bekomme ich das nicht, trete ich aus der Kirche aus“, polterte ein längst als abgestanden bekannter Berliner Kommunist hervor. „Bitte“, war der ruhige Bescheid, „heute noch. Sie tun uns damit nur einen Gefallen und erweisen der Kirche einen Dienst.“ In beiden Fällen waren die Angreifer ob dieser unerwarteten Antwort entwaffnet und zogen mit mehr Respekt vor der Kirche wieder ab.

Befolgte nicht auch der Heiland bei aller Güte ähnliche Methoden? Ging er winselnd den Ungläubigen von Kapharnaum nach, oder sprach er nicht das entscheidende Wort: „Wollt nicht auch ihr gehen?“ Und als er auf die verstockten Pharisäer stieß, wandelte sich da all seine Güte nicht in das Scheltwort: „Ihr Heuchler“ (Mt 23/23), „Ihr Schlangen- und Natterngezücht“ (Mt 23/23), und das achtfache Wehe? (Mt 23.) Weise Umsicht also tut wohl not, aber im allgemeinen ist es die Liebe, die den Sieg davonträgt: Lieben und Sorgen, daß man uns liebt. Dazu dienen Liebestaten, mehr aber noch der liebende Ton, und der quillt von selbst aus einem Herzen, das alle, auch die Irrenden, hochachtet und liebt.

III.

Mit dieser Liebe gab der selige Pater Faber aber nur ein Mittel zur Wiedereroberung der Welt an, nur die *seelische Einstellung*, nun aber ist es lehrreich zu sehen, welche *Seelsorgsmethoden* er anempfiehlt. Bis dahin hatte man in Deutschland geglaubt, dem großen Abfall durch direktes Angreifen der Irrlehre, in Disputationen, Religionsgesprächen, Broschüren, Satiren, außerdem durch politische Verhandlungen mit den abtrünnigen Fürsten entgegenarbeiten zu können; unser Seliger, Augen- und Ohrenzeuge des Wormser Religionsgespräches und des Regensburger Reichstages, überzeugt sich aber bald, daß damit wohl etwas, aber nicht die Hauptsache, erreicht werde.

„Nach seiner Ansicht hatte die ganze Neuerung ihren Ursprung nicht im *Verstande*, der belehrt werden kann, sondern im *Herzen*, das bekehrt werden muß. Weil die Christen begonnen hätten, ihre Pflichten zu versäumen und die guten Werke zu vernachlässigen, deshalb, meinte er, seien sie dazu gekommen, den Wert der guten Werke zu leugnen. Würde in ihnen nur erst die erstorbene Liebe zu den alten katholischen Übungen wieder belebt und das Herz wieder erfüllt mit dem Trost eines guten Gewissens, dann könne der Verstand ohne Disputation dazu gebracht werden, den Hauptirrtum der Zeit von der

Nutzlosigkeit, ja Unmöglichkeit der guten Werke sowie die aus diesem entspringenden oder mit ihm zusammenhängenden Irrlehren von sich zu weisen.“⁷⁾

Layneze gibt er den Rat: „Weil aber unter den Lutheranern das religiöse Leben erstorben ist, bevor noch der Glaube erlischt, müssen wir von der Belebung und Berichtigung des moralischen Gefühls zur Berichtigung des Glaubens fortschreiten und so den entgegengesetzten Weg von dem, welchen die Kirche bei ihrem Ursprung einhielt, einschlagen. Denn zu jener Zeit mußten zuerst die Menschen durch die Predigt des Glaubens belehrt und von ihren Irrtümern zurückgeführt und dann erst zu richtigen und mit dem Glauben übereinstimmenden Ansichten über die Moral hingeleitet werden. — Wenn wir also jemanden zu behandeln haben, der von irrigen Meinungen angesteckt und in seinen Sitten verkommen ist, müssen wir ihn zunächst durch alle Mittel der Überzeugung von seinen *Lastern* zu befreien suchen, bevor wir nur ein Wort über seine Irrtümer verlieren. Einst kam ein Priester zu mir mit der dringenden Bitte, ich möchte doch seine jedenfalls irrigen Ansichten über den Zölibat widerlegen. Als ich nun freundlich mit ihm zu reden begann, eröffnete er mir sein Herz und ich sah, daß er schon seit vielen Jahren in einem unreinen Verhältnisse lebte. Ohne mich auf eine Disputation einzulassen, setzte ich ihm zu, daß er dieses Verhältnis breche. Kaum hatte er, von der Gnade Gottes unterstützt, diese Person entlassen, so waren auch alle seine Schwierigkeiten gegen den Zölibat verschwunden, ohne daß ich nötig gehabt hätte, die katholische Religion zu erklären und zu verteidigen.“⁸⁾

Dem Prior der Kölner Kartause klagt er: „Mit Schmerz sehe ich, daß die Mächte und Herrschaften der Erde nichts versuchen, an nichts denken, nichts für notwendig halten, als den Kampf gegen die offenen Irrlehren. Das heißt ja, wie ich schon öfter gesagt habe, beide Hände mit dem Schwert gegen die Feinde beschäf-

⁷⁾ Leben S. 59.

⁸⁾ Ebd. S. 61.

tigen, während man doch die Stadt Gottes aufbauen soll. Weshalb, o guter Gott, *bauen wir nicht mit der einen Hand* und lassen die *andere allein* das Schwert führen? Weshalb arbeitet man nicht an einer Reformation, nicht der Glaubens- und Sittenlehre, denn diese bedarf einer solchen nicht, sondern der *Sitten selber und des Lebens*? Weshalb kehren wir nicht mittels der alten Lehre, die ja alt und neu ist, zu den früheren Werken der alten Zeiten und der heiligen Väter zurück? Aber leider nützen diese meine Klagen nichts: besser wird es sein, zu schweigen und zu weinen. Wie ich vernommen habe, nimmt man jetzt in Deutschland wieder seine Zuflucht zu Religionsgesprächen, und doch liegt ja, wie der Erfolg schon so oft bewiesen hat, in den Religionsgesprächen kein Heilmittel für die Übel dieser Zeit.“⁹⁾

Nach diesen Vorschlägen handelte Faber selbst. Auf rein verstandesgemäße Widerlegung der Irrtümer legte er wenig Wert, höchstens erhob er mit der einen Hand das Schwert, aber wohin er kam, begann er an der Besserung der Herzen zu arbeiten, sie von Sünde, Leidenschaft, ungeordneter Anhänglichkeit an diese Welt loszureißen und damit hatte er sie meist auch schon dem Irrtume entfremdet und der alten Kirche zurückgewonnen. Als Mittel dazu benutzte er einfache klare und eindringliche Darlegung des positiven Glaubensgehaltes und besonders die damals neu aufkommenden ignatianischen Exerzitien, mit denen er Wunder der Umkehr erzielte. Überall, wohin er kam, regte er wieder zur Übung des christlichen Lebens und guter Werke und zur Teilnahme am Gottesdienst, zum öfteren Empfang der heiligen Sakramente an. Vor allem aber legte er Wert auf Umwandlung des vielfach verwahrlosten Klerus, immer betonend, daß mit einer eifrigen Geistlichkeit alles andere, Eifer, Festigkeit des Glaubens und Liebe zur Kirche von selbst wiederkehren würden.

Sah Faber recht? Schon der von ihm erzielte Erfolg bezeugt es. Aber auch einfache Erwägungen sprechen für sein Verfahren. Alles geistliche Leben stammt in erster

⁹⁾ Ebd. S. 63 f.

Linie doch von Gott; er muß die Gnade geben und mehr, sonst ist all unser Tun vergebens. Wir können sein Wirken ja nur in höchst bescheidenem Maße unterstützen. Gott bietet nun zu allen Zeiten, wie der Heiland es in den Parabeln vom Gastmahl, Sämann u. a. darlegt, reichlich seine Gnade an. Wollen wir die Welt erneuern und wiedergewinnen, müssen wir also dahin wirken, daß *sie Geist und Herz der Menschen wieder mehr erfassen und in Besitz nehmen kann.*

Dazu ist dreierlei nötig: mehr Aufklärung über die Notwendigkeit, Schönheit, Fruchtbarkeit dieses höheren Lebens. Sodann mehr Erziehung, alle Mittel zur Mehrung des Gnadenlebens; eifriges Gebet, gute Werke, Sakramente recht zu benutzen. Drittens vor allem aber mehr Anleitung, alles, was dem Gnadeneingang und dem Gnadenwirken in der Seele entgegensteht, die obices gratiae, zu entfernen, und das sind bekanntlich die Leidenschaften, der Erdensinn, die dreifache böse Begierlichkeit. Sie sind die Dornen, die das durch die Taufe oder andere Sakramente grundgelegte Gnadenleben nicht entfalten lassen, die es oft überwuchern und ersticken. Überdies, wo sie recht herrschen, da erwächst auch nie rechte Freude an der Religion, bleiben die erquickenden Tröstungen aus, wird der Glaube nur als eine Last erfunden, fehlt die Opferkraft, greift man alle Einwände gegen ihn begierig auf und geht, sobald man künstliche Beruhigungsmittel für sein Gewissen gefunden zu haben glaubt, zum Unglauben über. Nie würde der Verstand sich dem Irrtum beugen, hätte nicht das Herz Gründe ihn zu lieben und durch allerlei Advokatenkniffe ihn begehrlieh erscheinen zu lassen.

Faber hat also unbedingt recht: so notwendig auch viele andere Maßnahmen sind, die Hauptarbeit in der Seelsorge muß dem *Bereiten der Herzen für Aufnahme und volle Entfaltung der Gnade*, muß also ihrer Umwandlung, ihrer Loslösung von der Sünde, ihrer Abwendung von aller Begierlichkeit, muß der Ausziehung des alten und dem Anziehen des neuen Menschen, muß der Erziehung zum Geiste Christi dienen. Sonst nutzt aller

Kampf gegen die wirren Ideen und alle Verstandesaufklärung nichts und führt auch alle Liebestätigkeit nicht weiter. Nicht lange vor seinem Tode mußte selbst ein Mann wie Dr Sonnenschein eine Erfahrung machen, die er selbst „das erschütterndste Ereignis“ seines Lebens nannte. „Ich war“, erzählte er selbst in vertrautem Kreise „von Kommunisten Berlin-Neuköllns zu einem Vortrag über die katholische Weltanschauung eingeladen. Nun glaube ich doch den Beweis erbracht zu haben, daß ich ein sozial denkender Mann bin. Man nahm mich auch höflich auf, hörte mich mit allem Anstande an, aber je länger ich redete, um so höhnischer, spöttischer wurden die Gesichter, als ob man sagen wollte: Solches wagst du uns noch zu bieten, über all das sind wir längst erhaben!“

Wie viele Liebestaten hatte doch auch der Heiland dem Volke Israel erwiesen, noch am Tage vorher hatte er das Brot vermehrt und doch, als er nun zu Kapharnaum seine große Rede über die heilige Eucharistie hält, ist es bei vielen mit der Nachfolge aus. Den Grund hält der Heiland den Leuten selbst entgegen: „Wahrlich, wahrlich, ihr sucht mich nicht, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid“ (Jo 6/26).

All ihr Begehren war nur auf irdisches Behagen gerichtet und solange der Heiland das zu erfüllen schien, wollten sie ihn zum Könige machen, nun aber, da er ihren Sinn auf die unvergängliche Speise lenkt, weisen sie ihn ab.

Immer also dasselbe Bild: „Verkehrte Gesinnung trennt von Gott, denn in eine boshafte Seele geht die Weisheit nicht ein, noch nimmt sie Wohnung in einem Leibe, der ein Sklave der Sünde ist“ (Weish 1/31). Sehen wir doch auch, wem der Heiland das Gottesreich, das Gnadenreich verspricht: den Armen im Geiste, den Trauernden, den nach Gerechtigkeit Dürstenden, den Verfolgung um der Gerechtigkeit Leidenden, den Demütigen und Einfältigen, also denen, die ihr Inneres von dem Irdischen losgerissen haben, die nach höheren Gütern,

als sinnlichem Wohlbehagen verlangen, die bereit sind, auch etwas zu opfern und zu tragen. Sowohl durch Wort wie durch sein Beispiel lehrt der Heiland eins: Bereitung des Herzens für Aufnahme der Gnade, des Gottesreiches. Darum Ablegung aller ungezügelter Erdengier, aller ungeordneten Selbstherrlichkeit, Übung der Selbstverleugnung, des Kreuztragens, daraufhin ergibt sich alles andere leicht. „Bekehret euch“, lernt das Herz umlenken, „denn das Gottesreich ist nahe“. Mit dieser Forderung beginnt er seine Predigt und nur von der verspricht er sich Erfolg.

Haben wir das genügend beachtet? Oder haben wir nicht vielleicht die Erdeninstinkte der Menschen mit dem steten Versprechen und Betonen von Kultur, Wohlstand, Aufstieg u. s. w. noch zu viel selbst genährt? Und darum dann nicht oft die Erfahrung machen müssen, daß zu viele nur so lange bei der Kirche bleiben, als sie ihnen Erdenbrot reicht, aber abwandern, kommt sie auf das Wesentliche, Übernatürliche zu sprechen! Gewiß, die Fürsorge für das Erdenwohl nicht unterlassen, aber Hauptsorge muß bleiben die Entwöhnung der Seelen von zu großer und alleiniger Schätzung des Irdischen und Weckung wieder größerer Hochschätzung der übernatürlichen Dinge und der Mittel, die dahin führen.

Austreiben müssen wir vor allem die dank der Wühlarbeit der Sozialisten in den Massen, der ungläubigen Lebensphilosophen in den höheren Schichten geradezu selbstverständlich gewordene Idee, der Mensch sei der Mittelpunkt, um den sich alles zu drehen habe und sein Zweck sei das individuelle grunzende Behagen. Daher denn auch, um nur eines zu erwähnen, die moderne Auffassung der Ehe. Kamen in früheren Zeiten Teuerung und verminderten sich die Einnahmen, hieß es: „Nun müssen wir uns persönlich einschränken, sparen, um unsere Kinder durchbringen zu können.“ Heute aber heißt es: „Uns einschränken, auf gewohnte Reisen und Genüsse verzichten, vielleicht sogar entsagen? — das geht doch nicht, so müssen wir sparen am Kind.“ So in vielen anderen Dingen. Der Begriff, daß das Ich sich Gott unter-

werfen, sich nach Gottes Gesetz bescheiden, um des Himmelreiches willen opfern und leiden müsse, ist vielen ganz abhanden gekommen.

Wie das ändern? Wir müssen wieder viel mehr die großen Zentralfragen behandeln: Gott als das erste, umfassende, allüberragende Sein, als Herrn der Welt, als Richter und Vergelter, als letztes Ziel, die Bedeutung der Ewigkeit, Wert des ewigen Lebens und Unglück der ewigen Verwerfung, Flüchtigkeit und Nichtigkeit der irdischen Dinge, Überwert der sittlich-religiösen Persönlichkeit über alle anderen irdischen Belange.

Klar machen müssen wir, wie der jetzige Geist dem Geiste Christi geradenweges entgegengesetzt ist. Aber das nicht nur klarmachen, sondern die Menschen auch wieder von der alleinigen Richtigkeit und Notwendigkeit des Geistes Christi für das Glück der Welt durch eingehende Darlegung überzeugen und sie für die Wiederaneignung und Übung dieses Geistes gewinnen. Noch immer gilt Christi Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Viel mehr müßte auch gepredigt werden über die Armutsliebe und Weltentäußerung Christi, über seine Genügsamkeit, über seine Unterwürfigkeit gegen den Vater, über die Einordnung seines ganzen Lebens in dessen Plan, über seinen unbedingten Gehorsam bis zum Tode, über seine unwandelbare Treue gegenüber der Pflicht, über seine Demut, seine Selbstbescheidung, über seine Leidens- und Opferbereitschaft, über sein sittliches Heldentum, seine Entsagung, Ehelosigkeit, seine radikale Absage an alles Gottwidrige, den Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit für das Ewige und seine Sendung, seine Ewigkeitshoffnung.

Predigen müßten wir auch weiter viel mehr, wie dieser Geist Christi die ersten Christen durchdrang, die Apostel, Einsiedler, Märtyrer, die Heiligen, wie Franz Assisi, Dominikus mit ihrer Armutsbewegung, wie er in den Orden noch stets als Gegensatz zum Geist der großen Welt weiterlebt.

Vergessen dürfen wir aber nicht, den Forderungen das Beglückende hinzuzufügen, wie groß, glücklich, frei

dieser Geist den Heiland und all seine wahren Nachfolger schon hier auf Erden machte und wie er ihnen die eine unaussprechliche ewige Seligkeit sicherte. Gerade dieses, das Glück des Auferstandenen, seine und aller Guten ewige Seligkeit wäre viel mehr zu veranschaulichen, denn Forderungen allein lähmen, zeigt man aber ihren hohen Lohn auf, werden sie leicht. Auch das, meinte der fromme P. Eberschweiler S. J., sei wieder ein Kunstgriff des bösen Feindes, daß er stets nur auf mühselige Pflichten hinweise, von der großen, für alle Pflichten in Aussicht stehenden Herrlichkeit aber die Geister ablenke.

Man denke nicht, solche Predigten fänden keinen aufnahmebereiten Boden mehr. Schrieb doch ein bekannter Laienredakteur vor einiger Zeit, man solle sozial tätig sein, was komme denn überhaupt noch beim Predigen heraus! Gewiß muß man die erste Forderung, wie das auch genugsam geschehen ist, unterstreichen, der Nachsatz aber bedeutet eine arge Verschiebung wirklicher Werte. Denn einmal lebt der Mensch nicht vom Brot allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Mehr noch als der Leib, braucht heute die Seele gesunde, kräftigende Nahrung; sie braucht Festigung, Trost und weiter braucht sie Glauben, übernatürliches Leben. Wer soll ihr das alles geben, wenn nicht das Wort Gottes und die Gnadenmittel? Als darum Christus die Apostel in die Welt sandte, gab er ihnen bei aller früheren Betonung der leiblichen Barmherzigkeit doch als allerersten den Auftrag: „Gehet hin und lehret alle Völker. Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe“ (Mt 28, 19). Und als den Aposteln die soziale Tätigkeit zu viele Zeit zu rauben begann, da sprachen sie bekanntlich: „Es ist nicht recht, daß wir die Predigt des Wortes Gottes vernachlässigen und den Tisch besorgen. Wählt darum, liebe Brüder, aus eurer Mitte sieben Männer aus, die in gutem Rufe stehen und voll des Geistes und der Weisheit sind; die wollen wir für dieses Geschäft bestellen. Wir aber wollen weiter dem Gebete und dem Dienst des Wortes obliegen“ (Apg

6, 2—4). So sehr setzen sie Predigt und Vermittlung des übernatürlichen Lebens über alles andere. Nur oder vorwiegend sozial tätig zu sein, das hieße unser Priesteramt aushöhlen, den Menschen das Notwendigste vorenthalten und zur Verchristlichung der Welt nichts beitragen. Erst das Übernatürliche! Und daß Predigten über die angegebenen großen Wahrheiten noch viel Anklang finden und wirken, beweist der Zudrang, wo solche gehalten werden.

Allerdings dürfen sie sich nicht in allgemeinen Redensarten ergehen, sondern müssen zielstrebig aufgebaut sein, ins Einzelne herabsteigen, lehren und anleiten, die dargestellten Wahrheiten im täglichen Leben zu üben. Einem vornehmen Herrn riet Pater Faber, sich öfter am Tage vorzusprechen: „Jesus darbt und ich bin reich; Jesus hungerte und ich sättigte mich; Jesus war nackt und ich kleide mich köstlich; Jesus arbeitete bis zur Ermüdung und ich fliehe die Arbeit.“ Solche alltäglichen Wahrheiten schienen dem Herrn anfangs doch gar zu unbedeutend. Als er aber einige Tage später bei einem üppigen Gastmahl zu Tisch saß, fielen sie ihm ein. Der Gegensatz zum Heiland packte ihn tief. Er fühlte Tränen kommen, entfernte sich, legte eine Generalbeichte ab und begann ein ganz anderes, abgetötetes Leben.¹⁰⁾

Werden solche Anweisungen heute noch genügend gegeben, die Herzen noch ähnlich bearbeitet, den Heiland in den täglichen Erlebnissen nachzuahmen? Oder bewegt sich die Predigt nicht oft in hochentlegenen theoretischen Erörterungen? Müßten wir sodann die Christen nicht viel mehr zur eifrigen Lesung und Betrachtung anleiten? Wie segensreich hat da Martin von Kochems Leben Jesu gewirkt! Welchen Nutzen kann da auch das wieder neu aufgelegte Leben Jesu von Meschler, das gerade zur Kenntnis der Person Christi und zur Nachahmung seiner Tugenden eine solche Fülle von Anregung bietet, stiften!

Wie in dem angegebenen Fall, so drängte Pater Faber aber überall auf praktische Übung des Glaubens. Be-

¹⁰⁾ Ebd. S. 76.

merkwürdig sind da die Anweisungen, die er einem von ihm gegründeten Männerverein in Parma gab. An die Spitze stellte er den öfteren Empfang der heiligen Kommunion, dann verlangt er von den Mitgliedern weiter treue Verrichtung der täglichen Gebete, wenn möglich tägliche Anhörung der heiligen Messe, tägliche Gewissenserforschung, öftere Betrachtung und Werke der christlichen Barmherzigkeit. Er gibt dann praktische Winke, wie die Morgenandacht, die Beiwohnung der heiligen Messe, die Gewissenserforschung und Betrachtung anzustellen seien, wie man sich auf die heilige Kommunion schon tags zuvor vorbereiten, wie man sie fürs ganze Leben fruchtbar machen solle. Auch zeigt er trefflich, wie die Mitglieder ihre täglichen Geschäfte heiligen, wie sie im täglichen Umgang die Nächstenliebe üben, wie sie auf das Seelenheil der Mitmenschen wirken sollen. Jedem einzelnen Mitglied des Vereines gibt er sodann im Beichtstuhl ein besonderes Merkwort mit, wie: „Strebe, dich in allem zu überwinden.“ „Denke an die letzten Dinge.“ „Hungere und dürste nach der Gerechtigkeit.“ „Blicke niemals zurück.“ „Trage dein tägliches Kreuz“ u. a. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß nicht nur die Mitglieder des Vereines selbst, sondern durch sie auch die Familien und die öffentlichen Sitten andere wurden und in der ganzen Stadt erst christliches Leben wieder erblühte.

So sehen wir Pater Faber in allem seinem pastoralen Grundsatz treu bleiben: erst Besserung der Herzen, um sie dem Wirken der Gnade zu erschließen; sie ist es ja, die das Werk der Heiligung beginnt und vollendet. Vieles ließe sich in der Beziehung noch von ihm lernen. Schade, daß sein Leben und Wirken vielfach zu wenig gekannt ist. Die Anschaffung und das Studium seiner Lebensbeschreibung (Herder) würde jedem Priester reiche Anregung schenken und wegen des spottbilligen Preises leicht möglich sein.